allgemeinen zu sein lachen, an den Bemühungen, das zu retten, was uns das Dasein an Lebenswerten gelassen hat. Gerade dieses Widerstreben, sich willig dem Althergebrachten zu unterwerfen, führt in den meisten Fällen zu Enttäuschung und zum Scheidungsgericht.

Manche Leute behaupten vielleicht, die Geschiedene werde eine bessere Ehefrau sein als die Unverdorbene und Unbefangene. Man nimmt eben an, die Erfahrung habe sie verständig gemacht, und Verständnis ist zweifellos die erste Voraussetzung für eine harmonische Ehe. Vielleicht aber hat der unerfahrene Flapper mehr Verständnis für die Kunst, einen Mann zu umschmeicheln, ihm das Leben angenehm zu machen und ihn zu fesseln als eine schon mehrfach verheiratete Filmkönigin.

Außerdem schleicht um eine Ehe, deren einer Teil schon geschieden war, stets das Gespenst der Eifersucht. Kein Mann wird der Frau vollkommen vertrauen, die er aus der Hand eines anderen empfangen hat. Er mißtraut allen Männern und bringt deren Freundschaft zu seiner Frau nur Argwohn entgegen. Wenn er die Gattin mit ihnen lachen und sprechen hört, so erinnert er sich daran, daß sie ihm gegenüber ebenso lachte und sprach. Nahm er sie nicht einem anderen Manne fort? Wie kann er dafür bürgen, daß ihm nicht wieder ein anderer die Frau entreißt?

In jedem Menschen lebt der unbewußte Wunsch nach Unschuld und Unerfahrenheit und ebenso eine Sehnsucht nach einem ruhigen und zufriedenen Herzen. Wenn auch eine Clara Bow die ideale Gefährtin für das Kabarett ist, so bleibt ein Filmschauspieler letzten Endes doch ein Mensch, und er wird — vorausgesetzt, daß er sich von ruhiger Ueberlegung leiten läßt — eine besonnene und gelassene Frau wählen, die in der Kochkunst geübt ist.

In der Filmkolonie zu Hollywood gibt es so viele hübsche Mädchen billig, gute Köchinnen und Hausfrauen aber sind wertvoller als Rubinen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß gründliche Kenntnisse von der Zubereitung guter Speisen einen heiratslustigen männlichen Filmstar mehr locken als die Kenntnis der Handhabung von Lippenstift und Schminktopf.

Praktische Winke

Als etwas recht Peinliches wird es empfunden, wenn einem beim Tanzen das Gesicht schwitzt oder vor Feuchtigkeit glänzt. Damen, die daran leiden, pflegen eine Puderquaste bei sich zu führen und von Zeit zu Zeit in der Garderobe ihr Gesicht damit zu trocknen. Das aber hat seine Schattenseiten. Erstens sieht es jeder, der mit gesunden Augen begabt ist, und zweitens ist es für die Haut sehr schädlich, weil es die Poren verstopft. Man erreicht dasselbe weit sicherer und ohne üble Folgen, wenn man ein Stück von einem alten Glacehandschuh bei sich trägt und damit in den Tanzpausen das Gesicht sanft abreibt. Glanz und Feuchtigkeit schwinden davon, und das Gesicht bleibt frisch und natürlich.

Gegen rote Nasen, die zumal im Winter für viele Damen ein schlimmes Uebel sind, hat sich am besten folgende Behandlung bewährt: Morgens und abends wird die Nase, im ganzen zehn Minutenlang, abwechselnd in heißes und kaltes Wasser getaucht, und zwar 5 bis 6 Sekunden lang in so heißes Wasser, wie es überhaupt erträglich ist, und nachher sofort zwei Minuten lang in eiskaltes Wasser. Zum Schluß ist sie mit feiner Creme dünn zu bestreichen. Bei Personen, die an diesem Schönheitsübel nur im Winter leiden, ist diese Methode schon nach ein bis zwei Wochen von sicherer Wirksamkeit.

Aus dem Engen und Weiten

Tanzgirl und Philosophie.

Wer die Gunst eines schönen Revuegirls von heute gewinnen will, tut gut, statt der bisher von den Schönen bevorzugten Riesenkonfektschachteln und kostbaren Blumen ein — Konversationslexikon als Geschenk zu wählen. Wenn nämlich unsere Tanzgirls dem Beispiel ihrer amerikanischen Kolleginnen folgen — woran kaum zu zweifeln ist — und gleichfalls „Gehirnathletik" zu treiben beginnen. Die Thormädels von drüben sind neuerdings dahinter gekommen, daß es nicht genügt, gerade Beine zu haben und auch sonst erfreulich auszusehen, daß vielmehr auch ein wenig Bildung nicht schaden könne. Aus dieser Erkenntnis heraus stürzen sie sich in jeder freien Minute auf gute, oft sogar nicht ganz leicht zu verstehende Bücher, um der mangelnden Bildung etwas nachzuhelfen. Ein über ihren literarischen Geschmack befragtes Newyorker Tanzgirl erzählte, daß von den 80 Mädeln der Revue ein halbes Dutzend eine höhere Schule besucht habe und daß fast die ganze Gesellschaft in den Pausen und der Freizeit sich guter Lektüre widme. Von den Vieren, mit denen sie ein Zimmer teilte, las eine die „Geschichte der Philosophie", eine andere einen Roman von Joseph Conrad, eine dritte bevorzugte Bernard Shaw, und nur die letzte war Liebhaberin leichterer Kost. Das alte Wort, daß Klugheit und Schönheit sich selten zusammenfinden, dürfte unter diesen Umständen bald seine Geltung verlieren

Sparsame Hochzeit im Hause Hamaguchi.

Der japanische Ministerpräsident Hamaguchi ist der Ansicht, daß die Regierung dem ganzen Volke mit gutem Beispiel vorangehen und Besweise der Sparsamkeit geben soll. Also bestimmte der Kabinettschef, daß auch die Hochzeit seines zweiten Sohnes Iwane mit der Tochter eines der ersten Würdenträger des Reiches im Zeichen äußerster Sparsamkeit zu stehen habe. Sein Wort wurde aufs strengste befolgt. Die Hochzeitszeremonie, an der Hunderte von Eingeladenen teilnahmen, kostete einschließlich allen Blumenschmucks im Tempel nur 50 Yen (100 Mark). Für die dreihundert Teilnehmer am „Festbankett" war ein Saal gemietet worden, doch die ganze Bewirtung bestand aus Butterbroten und aus Tee für die Damen und Bier für die Herren. Der sehr angeregte und vergnügte Verlauf der Feier bewies, daß man auch standesgemäß Hochzeit feiern kann, ohne sich dabei an Kaviar und anderen Leckerbissen den Magen zu überladen. Zum Schluß wünschten die Teilnehmer an diesem etwas ungewöhnlichen Mahl dem jungen Ehepaar glückliche Hochzeitsreise und fanden es sehr vernünftig, daß der Ministerpräsident seinen Kindern zu diesem Zweck nur die Summe von 250 Yen (500 Mark) in die Hand drückte. Außer mit der bedeutenden Ersparnis, die Ministerpräsident Hamaguchi dieser spartanischen Einfachheit verdankt, kann er noch damit rechnen, durch sein Verhalten die Sympathie weiter Kreise erworben und die Sparsamkeit zur großen Mode erhoben zu haben.

Eine Köchin erteilt dramatischen Unterricht.

Maggie Walker, die seit einiger Zeit in den Diensten der bekannten dramatischen Schauspielerin Gracie Fields in London stand, hatte ihre drei Brüder seit annähernd zwei Jahrzehnten nicht mehr gesehen; der eine rückte noch im frühesten Alter aus, die anderen beiden waren Berufssoldaten geworden und dienten — falls sie überhaupt noch am Leben waren — in Indien bei den Kolonialtruppen. Das Ehepaar Walker hatte längst das Zeitliche gesegnet, und Maggie, die ebenfalls nicht mehr ganz junge Küchenfee, glaubte, ganz allein auf dieser Welt zu stehen. Man kann sich die Aufregung des alten Mädchens vorstellen, als es eines Tages die Nachricht erhielt, die drei Brüder erfreuten sich einer ausgezeichneten Gesundheit und beabsichtigten, die Schwester aufzusuchen. Ueberglücklich benachrichtigte Maggie ihre Herrin von dem großen Ereignis und teilte ihr auch den Tag mit, an dem der Besuch der drei totgeglaubten Brüder fällig war. Miß Fields ließ es sich nicht nehmen, an dem denkwürdigen Tage zu Hause zu bleiben, um der wiedersehensvollen Szene beizuwohnen, bei der ausnahmsweise das Leben die Regie führte. Die drei Brüder Walker kamen denn auch pünktlich an und traten im Beisein der Primadonna ins Zimmer der Schwester. Maggie starrte sie einen Augenblick sprachlos an und schrie dann mit weit geöffneten Armen glückselig auf: „John, Alexander, James!" Nachdem die vier Geschwister ausgiebig Wiedersehen gefeiert hatten, ließ Miß Fields ihre Köchin kommen und spendete ihr uneingeschränktes Lob: „Maggie, das haben Sie fabelhaft gemacht! Diese Wiedersehensszene war formvollendet, echt, unübertrefflich. Ich habe sehr viel von Ihnen gelernt!" Sprachs und überreichte der verdutzten Hausangestellten zehn Pfund als — Schulgeld.

Pariser Gigolo-Skandale.

Der Gigolo, d. h. der Eintänzer, den heutzutage fast alle Vergnügungsetablissements und auch die seriösen Hotels bei ihren Tanztees für partnerlose Damen auf Lager haben müssen, hat in Paris kein leichtes Los. Die Polizei hat besondere Ueberraschungsbestimmungen für diese Kategorie von Kavalieren erlassen. Trotzdem mehren sich die Skandale, die sie verursachen. Kürzlich wurde wieder ein Eintänzer ins Gefängnis gebracht, weil er der Frau eines reichen Kaufmanns gesagt hat: „Gnädige Frau! Sie haben jetzt ausgiebig mit mir getanzt, bitte, zahlen Sie nun auch ausgiebig!" Und jetzt hört man, daß die Gemahlin eines Diplomaten in die unangenehmste Situation von der Welt geraten ist, durch einen Eintänzer, mit dem sie seit einem halben Jahr beständig konferiert hat. Es soll aber bei diesen Konferenzen ganz und gar nicht von den Vereinigten Staaten von Europa die Rede gewesen sein. Die Pariser Zeitungen sind voll von Abenteuern dieser Art. Die Damen der guten Gesellschaft, die mit einem Eintänzer tanzen und dabei sozusagen daneben tanzen, sind garnicht mehr zu zählen. Meistens geht die Geschichte schlimm aus. Die Illusionen verschwinden ebenso wie der Schmuck der Damen, es kommt zum Drama, und die Scheidungsgerichte erhalten Arbeit. Früher haben sich die Herren der guten Gesellschaft mit besonderer Vorliebe für die Tänzerinnen ruiniert. Sie haben ihre Rache. Jetzt ruinieren sich die Damen für die Tänzer. Offenbar lassen sich gerade die reiferen Damen von den Don Juans der Ballhäuser den Kopf verdrehen. Obgleich die Damen in den Zeitungen genug Geschichten gelesen haben, die ihnen eigentlich als Warnung hätten dienen sollen. Merkwürdig ist trotzdem der sensationelle Erfolg der „mondänen Tänzer", die gar nicht mondän sind, die sehr oft weder schön noch elegant sind, die zumeist keine Bildung und durchaus nicht die besten Manieren besitzen. Aber Tanz und Tänzer sind „schick" in Paris und die Skandale nehmen kein Ende.

Der Weiberfeind.

Tolstoi hat in der „Kreutzersonate" ausgesprochen, was er von den Frauen hält: sie kommen nicht gut dabei weg. Es scheint aber, daß er in dieser Novelle noch schonend mit ihnen umgegangen ist.

Einst war bei ihm die Elite versammelt, und zum hunderttausendsten Male sprach man vom Rätsel Frau. Hin und her spann sich das Gespräch, es wollte kein Ende nehmen, bis der Gastgeber es apodiktisch beendete: „Erst wenn ich im Sterben liege, kann ich sagen, was ich in Wahrheit vom Weibe denke. Aber dann nichts wie rin in den Sarg, Deckel zu — das Toben möchte ich nicht mehr erleben!"

Ein Kleiderfetischist.

Die Pariserinnen sind seit einigen Tagen in heller Aufregung und besonders ängstlich, wenn sie durch die Straßen des Operaviertels gehen müssen. Denn wenn auch nicht ein neuer Jack the Ripper aufgetaucht ist, so gefährdet doch eine geheimnisvolle Person, wahrscheinlich ein Mann, zwar nicht Leben und Gesundheit, aber immerhin doch in offenbar krankhafter Sucht die Kleidung der weiblichen Straßenpassanten. Es sind bereits eine nicht unerhebliche Anzahl von Frauen Opfer dieses Irren geworden, der ein griechisches „phi" in hellroter Farbe auf den Mantel oder auch mitunter auf das Kleid, und zwar gewöhnlich in der Mitte des Rückens, in aller Eile natürlich, aber deutlich und ziemlich dick aufträgt.

Soeben erschien das neue **Daheim (66. Jhrg. Nr. 15)** mit einer Fülle wertvoller Anregungen und erlesenen Unterhaltungsgaben. Der interessanten Wochenschau im Bild folgen unterhaltsam geschriebene, sachkundige Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten des Wissens und der heutigen Lebensgestaltung. U. a. schreibt Dr. Paul Ostwald über die ernsten Fragen der „Deutschen Ostgrenze". Wort und Bild schildern uns „Memlings Altarschrein im Lübecker Dom". Marie von Bülow, die Witwe Hans von Bülows, erzählt in dem liebenswürdigen Beitrag „Im Meininger Hoftheater" aus ihrer Jugendzeit, aus ihrer eigenen kurzen künstlerischen Laufbahn und von Brautschaft und Ehe mit dem genialen Meister der Töne, dessen Geburtstag sich jetzt zum hundertsten Male jährt. M. Nerida-Specht erforscht die „Psychologie der berufstätigen Frau". Neben einer abgeschlossenen Novelle steht ein spannender Abschnitt des neuen Romans „Schatzgräber in Franken" von Friedrich Schnack. Rätsel, Ratschläge, das Frauendaheim mit modischen und hauswirtschaftlichen Winken, der Rätselteil und ein prächtiger Bildschmuck mit wertvoller ganzseitiger Kunstbeilage vollenden den vielseitigen Inhalt des schönen Heftes.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 2 — Altena, den 14. Januar — 1930

Taktgefühl

Das Wort „Takt" stammt aus der Welt der Musik und ist daraus übertragen auf unsere Art zu leben. Wie Takt in der Musik die feste Wiederkehr des musikalischen Rhythmus bedeutet, wie der Takt hier hält, ordnet, bindet, so sollte auch das „Taktgefühl" für unser seelisches Leben der Rhythmus sein. Und wie es in der Musik ein angeborenes größeres oder geringeres Taktgefühl gibt, so ist auch jedem Menschen zunächst ein gewisses Maß an Takt angeboren, — wohl ihm und seiner Umgebung, wenn es genügend groß ist und ihn durch sein Leben sicher begleitet.

Vor allem uns Frauen sollte dieser Takt eigen sein. Das Goethewort: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an", meint nichts anderes, als daß hier der feinste Herzenstakt, daß hier Maß und Sitte am ehesten zu finden sind.

Wenn wir freilich viele Lebensäußerungen der modernen Frau betrachten, so möchte man irre werden an ihrem Edelsinn, ihrem Taktgefühl. Freilich ist ein Teil des Lebenstaktes Zeitgeschmack und wandelt sich mit Sitte und Mode. Aber das Echte und Feinste des Herzenstaktes hat ewige Züge, ewige Werte und wiederholt sich immer wieder in seinen Wirkungen.

Freilich ist es wie alles Innerliche schwer zu fassen und zu umschreiben, und ein Rezept zu seiner Erlernung gibt es schon gar nicht.

Es ist ja gerade das Geheimnis des Taktgefühls, im gegebenen Augenblick zu schweigen, oder das richtige Wort zur rechten Zeit zu sagen. Das gleiche Wort kann einmal verletzen und stören, — ein anderes Mal heilen und heben. Es kommt nur darauf an, wann und zu wem es gesprochen wird. Und nicht zum wenigsten kommt es auf den Ton an, in dem es gesagt wird — gerade hier schwingt oft der allerfeinste Takt. Deshalb ist auch das Wort „Zartgefühl" fast gleichwertig: das Wissen um Wunden, die nicht berührt werden dürfen, um Gesprächsthemen, die man vermeidet, weil sie wehe tun — oder sucht, weil sie wohl tun, das Verstehen der leisen, oft von dem Betreffenden selbst kaum erkannten Schwingungen der anderen Seele.

Und weil die Frau im allgemeinen intuitiver und gefühlsbegabter ist als der Mann, so ists gerade hier ihr Recht und ihre Pflicht, führend, vorbildlich zu wirken. Freilich gehört dazu, daß sie zunächst den wahren Takt, den rechten Rhythmus für ihr eigenes Leben findet. Frauen, die nur in der Hetze des lauten Alltags leben, die — sei es vor Haushaltsnöten oder sogenannten Gesellschaftspflichten — nicht dazu kommen, auf den wahren Herzschlag ihres seelischen Lebens zu lauschen, werden auch das feine Verstehen, das Horchen auf die andere Seele nicht lernen.

Wir hören heute immer wieder, wie eine starke Rolle das Rhythmische in unserem Leben spielt. Unsere Jugend wird viel mehr als in früheren Zeiten daraufhin ausgebildet. Möchte damit Hand in Hand gehen die Pflege jenes allerbesten Taktes, des Herzenstaktes.

Damit kommen wir zu der Frage: Kann Herzenstakt und Zartgefühl gelehrt werden? — Sicher nicht durch moralische Belehrungen und äußere Bildungsversuche. Der einzige Weg ist, die Quelle zu suchen, woraus diese schönste Lebensäußerung entspringt, hier zu schöpfen und weiterzugeben. Diese Quelle ist aber die Liebe, — jede Liebe, die nicht das ihre sucht, die versteht und verzeiht, die alles hofft, alles glaubt, alles duldet. Diese Liebe gibt dann den rechten Takt, den rechten Rhythmus für Haus und Leben. Glücklich das Hauswesen, dem eine in diesem Sinne taktvolle Frau vorsteht. — Mann und Kinder, Hausangestellte und Gäste sind da in allerbester Hut und Pflege.

Clara Prieß.

„Schönheitskönigginnen"?

Ganz besonders viel Wert wird heute auf Frauenschönheit gelegt — aber doch auf das, was die Mode darunter versteht. „Schönheitskönigginnen" tauchen in allen Badeorten auf und feiern ihre Triumphe in den Weltzentralen. Die Reklame sorgt für ihren Ruhm und zeigt ihre Bilder auf Schönheitspasten und Parfüm-Flaschen. Man verfällt auf die merkwürdigsten und gewagtesten Methoden, den jeweiligen Schönheitsgrad festzustellen, — mißt, wiegt, vergleicht. Auch einzelne Körperteile, „der kleinste Fuß" und dergl. werden prämiiert. Und zu solchen Schaustellungen und Abschätzungen drängt sich, was an weiblicher Jugend Anspruch auf „Schönheit" zu haben glaubt! Und es fehlt nie an Zuschauern — neidischen und lüsternen —.

Weiß unsere laute, oberflächliche Zeit denn gar nicht mehr, daß man das Unwägbare einer Frauenschönheit nicht wiegen, ihr Feinstes und Bestes nicht messen kann?"

Gewiß, es ist eine Gnade um regelmäßige Gesichtszüge und eine ebenmäßige Gestalt. Aber wie langweilig können regelmäßig schöne Gesichter auf die Dauer wirken, denen jenes Beste und Letzte fehlt: der Spiegel einer schönen Seele zu sein, — denen der Zauber anmutiger Bewegtheit, des wechselvollen Spiels von Scherz und Ernst, das geistige Leben nicht Reiz und Anmut gibt. — Und wie anziehend wirkt oft ein durchaus nicht schönes Frauengesicht, wenn bewegte Freude, wenn Liebe und Klugheit es verschönen.

Dazu kommt, daß die rein körperliche Schönheit bald vergeht, — „schön währt nicht lang", sagt der Volksmund, — daß aber das Geistige, sei es nun von der Natur gegeben oder selbst erworben, bleibt und wächst, so daß in diesem Sinne hier eine feine Gerechtigkeit waltet, und zum Schluß das alte Sprichwort doch die Wahrheit sagt: „Jede Frau sieht so aus, wie sie ist."

Freilich muß man Menschengesichter zu lesen verstehen. Aber kennen wir nicht alle jene Frauen, die in ihrer Jugend „schön" waren und nun leere, verfallene, alte Gesichter zeigen? Und andere, die nie schön waren, die aber schön wirken, weil sie ein lebendiges, seelenvolles Gepräge haben, weil sie von einer Harmonie zwischen Jahren und Erfahrung, von Lieben und Leidenkönnen, von Ueberwinden und Reifen sprechen? — Diese Art von Schönheit ist eine ungewollte und unbewußte und zeigt sich freilich nicht allem Volk. Wenn die Mütter ihren Töchtern mehr von dieser Schönheit, die sich bei der alternden Frau als Würde äußert, vorlebten, so würden sie Besseres für ihre Kinder tun als mit äußern Gaben an Putz und Schmuck.

Aber wer weiß heute von solchem Wert? Und wieviele Töchter sind willig, hier aufzumerken und sich zufrieden zu geben mit dem Maß an Jugend und Anmut, das ihnen zuteil wurde und als köstliches Pfand gegeben ist?

Es ist so viel einfacher und verlockender, sich nach dem Vorbild eben jener „Schönheitsköniginnen" zu kleiden und anzumalen und des Beifalls des männlichen Geschlechts auf diese Weise sicherer zu sein. Daher auch das Einerlei der Gesichter und Gestalten, der Typ des „Girl", — denn Amerika hat dies Schönheitsprodukt zuerst gezüchtet, und die übrigen Kulturländer sind schnell und willig dem großen Beispiel gefolgt.

Gewiß ist das Durchschnittsmädel von heute hübsch anzusehen: schlank, gut gewachsen und sportlich durchgebildet. Aber in Masse gesehen wirkt es eintönig und einförmig. Und wo ist „die Schönheit, die aus innerem Leben strahlt?"

Und was wird eingesammelt für den Herbst des Lebens? — Herbst darf es freilich nicht werden. Die Altersunterschiede werden in Kleidung und Benehmen immer mehr verwischt — als ob diese Frauen dunkel fühlten, daß sie zum Altwerden nicht gerüstet sind, — daß sie sich jene Werte nicht erworben haben, die das Alter nicht nur erträglich, die es gesegnet und schön machen können.

Wir Frauen von heute dürfen uns nicht von all dem Modemachwerk blenden lassen und müssen für uns und unsere Töchter immer wieder Maß und Ziel des wahren Schönheitsideals sehen: „Das Durchleuchten der Seele, auch durch unregelmäßige Formen, ist die wahre, echte Schönheit."

P

Gäste haben — Gast sein

Zwei verschiedene Talente, die einen gemeinsamen Nenner haben: gesellschaftliche Routine. Das bedeutet: spontanes Erfassen der Situation — das Selbstverständliche liebenswürdig nuanciert zum Ausdruck bringen. Wie weit man diese reizvolle und geheimnisvolle Kunst beherrscht, ist am sichersten und schwersten im eigenen Hause zu beweisen, wenn man Güste bei sich hat, Güste bewirtet. Ein paar gute Freunde empfangen, die sich untereinander kennen, die den gleichen Resonanzboden haben, das will nichts sagen. Aber so allerhand Leute, die man eben mal bitten muß, vielleicht Vorgesetzte des Mannes oder eigene, die noch dazu in recht kritischer weiblicher Verfassung erscheinen —, da kann einem schon ein bißchen schwül werden. Der erste heikle Punkt ist der Anzug der Hausfrau: nie und unter keinen Umständen darf sie zu elegant sein. Als Norm gilt: gut angezogen, dem Stil des Abends entsprechend großes oder kleines Abendkleid, aber die einfachste Spezies darin. Nie die weiblichen Gäste in den Schatten stellen wollen, auch den mit wenig Glücksgütern gesegneten gerecht werden. Und dann die Unterhaltung. Warum eigentlich nicht nach einleitenden persönlichen Fragen anfangs vom Wetter sprechen, von Sport, Reisen, Moden, gesellschaftlichen Veranstaltungen? Später kristallisiert sich dann schon eine geistigere Atmosphäre heraus. Weiter, das Menü. Es lag schon acht Tage vorher fest und hat, weiß Gott, allerhand Kopfzerbrechengemacht. Es sollte ja nicht zu opulent und nicht zu einfach sein, die Weine passend gewählt und richtig temperiert, eher ein wenig über dem Niveau des Essens stehend. Blumen und Beleuchtung können gar nicht sorgfältig genug gewählt sein, möglichst viele einzelne Beleuchtungskörper, sie geben neben dem stärksten Lichtkegel in der Mitte, gut im Raum verteilt, di ebeste Wirkung. Die Tischordnung ist ja von vornherein gegeben: der Hausherr führt die älteste Dame oder die sozial höchststehende nach dem Rang ihres Gatten, ihrer eigenen gesellschaftlichen Stellung, oder eigenen Leistungen. Die Hausfrau hat den Partner nach den gleichen Gesichtspunkten. (Der Prinzgemahl der Frau Abgeordneten rangiert aber tiefer.) Erstmalig im Hause Erschienene genießen immer eine Vorzugsstellung. In den Ansichten über die Platzfolge scheiden sich die Geister. Es ist in viele nHäusern üblich, daß die Gastgeber die beiden Schmalseiten des Tisches einnehmen. Das empfiehlt sich unter keinen Umständen, es isoliert bei einer längeren Tafel den Hausherrn und die Hausfrau vollständig und erschwert die Unterhaltung. Die Gastgeber sollten mit den Ehrengästen stets an der Mitte der Tafel sitzen und die Gäste nach den Enden der Tafel immer jugendlicher werden. Und damit sind wir bei der Tragödie zweiten Teil angelangt: den Gästen. Sie haben an dem Abend nur die eine Mission: liebenswürdig und heiter zu sein und mitzuagieren. Auch die weltgewandteste Hausfrau kann innerlich zur Verzweiflung kommen, wenn ihre Güste nicht mitschwingen, einen geschickt hingeworfenen Gesprächsball nicht auffangen und luftig weitergeben. Flirtet ruhig ein bißchen, Freunde meines Hauses, aber vergeßt

Erscheint täglich
Wochen- und Sonntags-Ausgabe
Wort und Bild
Ausland der Sonntagsausgabe
Kunst, Wissen,
Bauerngeschichte mon
bei der Gesch
Geschäftsstelle
Nr. 12

Die Bombe

Von

Der Schacht
zwei Gesicht
die Motive,
die Beteiligung
nationalen Bank
fehrernst un
zu bezeichnen ha
plan ist durch die
klar abgezeichnet.
die Konzessionen,
Pariser Sachver
liche Gestalt des
terung im deutsch
politik der Reich
ten hätte, diese,
des Young-Plane
tung hat es Dr. S
lenlassen. D
Art ihrer Berüf
nur den Sinn, nic
die gesamte Of
Welt überhaupt
denken des Reich
Der Brief, den
schusses für die
gleich richtete,
sollten der Weltö
großen Bedenken
Direktorium der
kritallisierenden
entgegenbringt.
schrift nur von
kenden finanziell
jetzt bei seinem
legenheit, auch
Ausdruck zu geb
sin, die, wenn m
in sein Resso
gehört. In
er nicht nur den
rung des deutsch
Youngplan in de
ständigen-Konfere
auch den Ber
und militärischen
letzten Endes ei
Problem, dar
die Vorschläge d
schwinden der Re
Unterbindung de
gefordert haben.
finanzieller Art,
ausberechti
geeignet wären,
Reiches zu senke
liegt aber n
sondern in den
allein hat also de
führen, denn sie
antwortung für
Schicksals.
Hier begi
Reichsbankpräsiden
statuts souverän.
stellung ihm bere
greifen, die au
mal dem Reichs
könnte die Eigen
etwas freundlich
füllen würde, w
nämlich eine dipl
sichkeit eines Er
und das ist der
gekommen.
konnte in dem
mehr haben, wo
deutschen Delegat
Bänder bereits
allen finanziellen
zu einem gewiss
Sanktionstage
gewisse Einigung
aus auf dem Sta
sche Delegation
den ursprünglichen

Der Märchenprinz

Skizze in drei Briefen von Hans Friedrich

Meine liebe, einzige Hetti! Du, ich glaube, ich bin sehr glücklich. Nein, ich glaube es nicht nur, ich bin es wirklich. Du wirst über diese Einleitung staunen. So viel Ueberschwang bei der sonst so kaltschnäuzigen Inge! Aber laß Dir berichten, und Du wirst begreifen. Ich hätte Dir ja alles übermorgen auf dem Ball in der Harmonie erzählen können, aber so lange halte ich es nicht aus, vor Dir ein Geheimnis zu haben, und dann — es soll Dich auch nicht unvorbereitet treffen. Außerdem habe ich auf dem Ball sicher nicht genügend Zeit, mich Dir zu widmen, denn . . . aber nun höre! Also Du kennst ja meinen Traum vom Märchenprinzen, der mir einmal begegnen soll. Hochgewachsen, blond, blauäugig, mit vielem, vielem Geld, mindestens einer hundertpferdigen Limousine, einer schönen Villa, Dienerschaft usw. Viel Zeit müßte er haben, damit seine Frau nicht immer allein ist und er sie auf langen Reisen in schöne Gegenden führen kann. Und nun denke Dir, Liebste, mein Traum wird Wirklichkeit. Verlobt haben wir uns noch nicht, es bot sich ihm noch keine Gelegenheit zu der entscheidenden Frage, aber ich hoffe nein, ich weiß es bestimmt, daß er sich übermorgen erklären wird. Gestern bei Braudmanns, wo wir uns kennen lernten, hat er schon beinahe jeden Tanz mit mir getanzt und machte immer ein zorniges Gesicht, wenn ihm ein anderer zuvor kam. Diese kleine Eigenheit muß ich ihm noch abgewöhnen, das gibt es heute doch nicht mehr. Aber jetzt kann ich ihm darum nicht böse sein, denn ich bin ja so glücklich. Und denke Dir, er hat ein Motorrad mit Beiwagen. Ich finde das viel netter als die großen Wagen, wenigstens für den Anfang. Da braucht man nicht immer Freunde und Bekannte zum Mitfahren aufzufordern. Und Winfried — ist das nicht ein entzückender Name? — muß oft wochenlang für seine Firma reisen, im ganzen etwa drei Monate im Jahr. Was habe ich da viel schöne Zeit für mich, für Freundinnen und Bekannte, auch mal für einen kleinen Flirt, natürlich nur zur Abwechslung. Eine Dauerstellung hat er auch. Wir werden zunächst eine gemütliche Dreizimmerwohnung nehmen, und eine Stundenfrau müßte sich seine Frau auch leisten können, sagte er. Ist das nicht viel schöner, als wenn man ein Mädchen den ganzen Tag auf dem Halse hat? Und wie gut sieht er aus! Blond, blauäugig, schlank, also in jeder Hinsicht mein Märchenprinz. Nur einen besseren Schneider muß er sich anschaffen, und die Krawatten werde ich ihm selbst aussuchen, darin scheint er noch nicht firm zu sein. Aber ist ein goldiger angefangen, aber im Kriege und später immer Junge. Ach, Hetti, was wirst Du übermorgen Augen machen! Bis dahin tausend Küsse — nein, nur einen, in dem Artikel muß ich jetzt sparen — und freue Dich mit — Deiner grenzenlos glücklichen Inge.

•

Mein sehr wertes Fräulein! Sie ließen der Brief an Ihre Freundin Hetti in der Straßenbahn liegen, wo ich ihn fand. Natürlich habe ich ihn gleich befördert, auch eine Marke darauf geklebt. Weil ich wissen mußte, wen ich mit den Kosten dafür zu belasten hätte, und der Umschlag nicht verschlossen war, sah ich mir der Brief an. Ich muß sagen, Sie befinden sich in einem großen Irrtum, wenn Sie meinen, der Winfried entspräche Ihrem Märchenprinzen. Keine Villa, keine Limousine, überhaupt nichts wovon Sie früher einmal geträumt haben. Da passe ich viel besser zu Ihnen, mein wertes Fräulein, und möchte mir erlauben, Sie höflichst um Berücksichtigung meiner Person zu bitten. Denn Sie gefallen mir erstens, was Ihre Erscheinung anbelangt, und dann, weil Sie keine dumme Pute sind sondern Ansprüche ans Leben stellen. Ich schätze Großzügigkeit und gehe selbst immer aufs Ganze. Um mich Ihnen vorzustellen: Erinnern Sie sich des Herren im Gehpelz, der Ihnen heute nachmittag in der Straßenbahn, Linie 5, gegenüberaß, mit silbernem Krückstock, hellgelben Handschuhen und (echt) goldenem Kneifer? Das bin ich. Alter fünfundvierzig. Wenn ich stehe, sehe ich etwas größer und schlanker aus. Bin Besitzer einer Käsegroßhandlung in Hamburg, habe fünfzigtausend Mark Einkommen im Jahr, einen hundertzwanzigpferdigen offenen Sechssitzer und eine achtzigpferdige Limousine; Segelsacht und Motorboot vorhanden. Meine Villa von vierzehn Zimmern in Horvestehude hat Blick auf die Alster. Die Reisen machen wir selbstverständlich zusammen: Aegypten, Kanarische Inseln, später auch mal Amerika und Ostasien. Ich habe natürlich nicht so groß angefangen, aber im Kriege und später immer richtig gelegen, das ist die Hauptsache! In der Straßenbahn fuhr ich gestern nur Ihretwegen. In der Anlage überreiche ich Ihnen eine Eintrittskarte für das Fest im Börsenklub. Meine Limousine wird halbacht Uhr vor Ihrer Wohnung warten. Für gehabte Unkosten wegen des Balles in der Harmonie komme ich natürlich auf und zeichne hochachtend — Moritz Huppke, in Firma Huppke, Engelke und Co., Käse und Molkereiprodukte en gros.

•

Liebe Hetti! Leider hatte ich keine Zeit mehr, Dir zu schreiben, daß ich nicht zur Harmonie kommen konnte. Du wirst Dich auch ohne mich amüsiert und vielleicht den armen Winfried getröstet haben. Ich merkte noch rechtzeitig, daß er mir das nicht bieten würde, worauf ich Anspruch machen kann. Zu dieser Einsicht verhalf mir glücklicherweise mein wirklicher Märchenprinz, den ich nun doch gefunden habe. Aber darüber bald mehr. Erwartet nämlich schon unten mit der Limousine. Nur schnell noch so viel: Villa in Hamburg, zwei große Wagen, segelnde Segelacht und Motorboot, klotzig viel Geld (läßt sich denken), schöne Reisen usw. Vorzüglicher Schneider. Das ist mehr wert als eine gute Figur. Er heißt Moritz; ich werde ihn Morry nennen, das klingt so schön exotisch, beinahe amerikanisch. Nun aber Schluß! Morry hupt wie nicht ganz gescheit, da werden die Nachbarn Stielaugen machen. Tausend Küsse! Inge.

Kaninchenfelle

Etwa 65 von 100 aller Pelzmäntel, Pelzverbrämungen und Fellverzierungen stammen vom Kaninchen, und es ist daher kein Wunder, daß die Kaninchenzucht heute ein wichtiger volkswirtschaftlicher Faktor ist. Das Kaninchenfell hat viele gute Eigenschaften: es ist haltbar, es kann dem Regen und der Sonne ausgesetzt werden, es ist dicht und es hat einen schönen seidigen Glanz. Da man durch die verschiedenen Züchtungsarten auch die verschiedenartigst gefärbten und gezeichneten Kaninchenfelle gewinnen kann, ist eine beträchtliche Vielseitigkeit der Verarbeitung möglich.

Die einfarbigen Kaninchenfelle sind begehrter als die gestreiften und gefleckten. Und zwar deshalb, weil man ersteren ihren einfachen Ursprung nicht so leicht anmerken kann, wie denen, die eigentlich unverändert bleiben müssen. Am geschätztesten sind weiß-Kaninchenfelle, die man zur Herstellung von eleganten Kinderpelzen, Kindermüffchen, aber auch für Pelzkragen zu dunklen Mänteln und vor allem für Abendcapes benötigt. Diese als Hermelinimitation üblichen Pelze sind jetzt wieder sehr modern. Weiße Kaninchen werden besonders in Belgien und Holland gezüchtet. Es ist das eine Tiergattung, die der Wissenschaft als Albinos bezeichnet. Sie haben hellrosa Augen, die bei älteren Tieren nicht rot werden. Diese Tiere werden auch so prächtig groß, so daß ihre Felle um so weit voller und gebrauchsfähiger sind. Die weißen Kaninchen sind sehr fruchtbar, so daß sich die Zucht gut bezahlt zu machen pflegt, um so mehr, als man in den betreffenden Ländern auch das Kaninchenfleisch mehr schätzt, als dies bei uns der Fall ist. Auf den holländischen und holländischen Lebensmittelmärkten nämlich finden sich überall zahlreiche Stände, in denen ausschließlich Kaninchenfleisch und zwar entweder im ganzen oder in Stücken feilgeboten wird.

In Polen und Rußland wird ebenfalls ein weißes Kaninchen gezüchtet, das aber blaue Augen hat. Es ist höher und kürzer gebaut als das belgische Tier, erreicht aber ein beträchtliches Gewicht und ist eigentlich ein Mittelding zwischen Hasen und Kaninchen. Diese Tiere weisen nicht selten ein Körpergewicht von 4—6 Pfund auf. Neben einem geradezu erstklassigen Fleische bieten sie ein durch seine Dichte und schneeige Weiße begehrtes Fell, das man speziell als Hermelinimitation zu benutzen pflegt. Diese Felle lassen sich auch gut färben. Sie gelangen dann unter der Bezeichnung Bibrette (hellbraun), Biberhase (mittelbraun), Kanin (schwarz) und Taupe (maulwurffarben) in den Handel. Auch Deutschland hat an der Fabrikation der Kaninchenfelle einen hervorragenden Anteil. Die meisten Felle nämlich werden bei uns gefärbt und teilweise auch in unserem Lande gegerbt. Leipzig ist bekanntlich der Mittelpunkt der deutschen Pelzindustrie und tausende und abertausende Felle der im Ausland gezüchteten Kaninchen gelangen zu diesem Zwecke zu uns.

Stefanie Rodof.

Meine Erlebnisse in Kinderheimen

Von Helene Lachmanski-Schaul-Berlin.

So oft ich auch in den verschiedenen Kinderheimen meine schlichten Volks- und Kinderlieder gesungen habe, konnte ich immer wieder feststellen, daß das Gemüt des Kindes für diese einfache Kunst ganz besonders empfänglich war. Alles Komplizierte, alles Verkünstelte, alles, was sich nicht in einer klaren und leicht faßlichen Melodie musikalisch ausdrückt, lehnt es wie aus einem natürlichen Instinkt heraus ab; dazu tut die völlig veränderte Umgebung das ihrige, um Herz und Sinn der in den Ferienheimen untergebrachten Kinder, die ja zu Hause selten oder nie von außen her irgendwelche künstlerische Anregung empfangen, musikalischen Eindrücken weit zu erschließen.

Gewiß ist diesen Kindern, soweit sie wenigstens schon schulpflichtig sind, manches der von mir zu Gehör gebrachten Lieder nicht mehr unbekannt, da sie es ja oft genug in der Schule selbst mitgesungen haben; aber gerade deshalb macht es ihnen offensichtlich besondere Freude, wenn sie ein altes Volkslied wie „Das stille Tal" oder das Mozartsche „Komm, lieber Mai" oder auch Joh. Trojans „Wo bin ich gewesen?", dessen Text ihnen aus der Lesefibel wohl vertraut ist, nun aus sangeskundigem Munde wie etwas völlig Neues hören dürfen.

Aber über diesem kindlichen Bergnügen an dem Gebotenen selbst ist der pädagogische Einfluß solcher musikalischen Veranstaltungen in den Ferienheimen nicht zu unterschätzen: ich denke hierbei an ein reizendes kleines Erlebnis in den Kinderheimen Nordholz bei Cuxhaven, wo etwa 450 Kinder, Knaben und Mädchen in bunter Reihe, meinen Liedern zuhörten und ein etwa neunjähriger Junge, nachdem ich „Das stille Tal" gesungen hatte, der Leiterin des Heims ganz spontan äußerte: „Können wir das Lied nicht auch mal so singen? wir brüllen es ja immer."

Freilich nicht alle Kinder üben solche Selbstkritik, die gleichzeitig ein feineres musikalisches Verständnis verrät; es sind andere unter ihnen, die sich weniger von der gebotenen Musik als von dem Drum und Dran der Veranstaltung beeinflussen lassen, und so war es recht amüsant, als wiederum ein Junge — diesmal war es ein waschechter Berliner — auf die Frage, was ihm denn am besten gefallen habe, die bündige Antwort fand: „Daß ich manch die Mächens sitzen durfte".

Aus diesem völlig verschiedenartigen Verhalten der jugendlichen Zuhörer geht deutlich hervor, wie schwer es ist, bei dem Vortrag der Lieder den inneren Konnex mit den Kindern herzustellen (wie ja ein solcher Konnex überhaupt das Geheimnis aller künstlerischen Wirkung ist). Hierbei spielt naturgemäß auch das Alter der Kinder eine gewisse Rolle: je jünger sie sind, um so aufnahmefähiger sind sie für die Sinnfälligkeit der Lieder, die irgendeinen realen oder märchenhaften Vorgang illustrieren. Daher haben auch Lieder, wie etwa „Schneewittchen" von Carl Reinecke, in dem das alte Kindern bekannte Märchen musikalisch Gestalt und Farbe annimmt, oder ein heiteres Lied aus der Mirlitonade wie „Die lustigen Schneidergesellen" von Otto Blensdorf, immer am stärksten gewirkt.

Auch der Rhythmus eines Liedes ist gerade für Kinder, und zwar für jüngere wie ältere, zumeist ein Gradmesser seiner Wirkung: je straffer und konzentrierter die Melodie geführt wird, desto empfänglicher zeigen sich die kleinen Zuhörer.

Sehr oft geht dann diese Empfänglichkeit in persönliche Vertraulichkeit über, und selbst schüchterne Kinder versuchten oft nach Schluß der Veranstaltung mit mir „Fühlung" zu nehmen. So entsinne ich mich, wie ein kleines, kaum vierjähriges Mädchen sich zaghaft mir näherte, die Augen bittend auf mich gerichtet, um ganz leise den Wunsch zu äußern: „Ach, Tante, sing doch mal „Hänschen klein!" Und wie eine andere, die schon etwas mutiger war und mich offenbar vom Kopf bis Fuß eingehend gemustert hatte, die neugierige Frage an mich stellte: „Hast du immer goldene Schuhe an?" — wobei sie mir, wie einer Märchentante, die außer ihrer Neugierde auch ihre Phantasie angeregt hatte, bis in mein Zimmer hinein folgte.

Kein dankbareres Publikum gibt es, als diese Kleinen. Nicht nur, daß ihre Beifallskundgebungen keine Grenzen kennen — sie sind auch unersättlich im Aufnehmen, und sie möchten am liebsten jedes Lied da capo hören. Und wenn sie gar irgendwelche „Beziehungen" wittern, wie in Carl Reineckes bekanntem Kinderlied „Der Besen und die Rute", so teilen sich die zuhörenden Knaben und Mädchen wie von selbst in zwei Parteien, von denen eine jede nach ihrer Art an den Vorgängen des Liedes Anteil nimmt.

Solch intensives Interesse, das die älteren Kinder, wie ich wiederholt erfahren habe, auch Liedern ernsteren Gepräges zuwenden, nehmen sie dann aus der zeitgebundenen Umgebung des Ferienheims in ihre Alltäglichkeit hinüber. Und so wird der vorübergehende Erholungsaufenthalt, der in erster Linie dazu bestimmt war, dem leiblichen Wohl und der körperlichen Pflege der Jugend zu dienen, oftmals der Anlaß, auch die seelischen Kräfte der Kinder zur Entwicklung zu bringen.

Ehen unter Filmgrößen

Wird Hollywood der Liebe zum Verhängnis? — Warum Ehen so oft ein Mißerfolg sind?

Von John Gilbert,
(dem bekannten Filmschauspieler).

Die große Masse nennt Glück und Hollywood in einem Atemzuge. Deshalb wird sie oft peinlich überrascht, wenn sie entdeckt, daß auch den Filmgrößen Augenblicke der Verzweiflung und des Kummers nicht erspart bleiben, die meistens auf eheliche Zwiste zurückzuführen sind. Derartige falschen Anschauungen der großen Masse tragen nur dazu bei, in solchen Fällen das Unglück des Filmstars zu steigern.

Eine Filmschauspielerin, deren Namen jedem Besucher der Lichtspielhäuser regelmäßig wieder begegnet, erklärte mir einst, sie würde in irgend einem kleinen Hause im Mittelwesten der Vereinigten Staaten mit einem Gatten, der jeden Abend pünktlich zum Essen käme, und mit Aufregungen eines neuen Hutes oder Kleides wegen weit glücklicher sein.

Ich möchte auch wetten, daß die prächtige Dolores de Rio, mit ihrem sanften Gesicht und ihren Madonnenaugen, einer der unglücklichsten Menschen in Hollywood ist. Denn sie hat bisher ihren hingebenden Jaime, ihren mexikanischen Gatten, nicht vergessen können, mit dem sie noch vor einem Jahre die Bergnügungen und Freuden von Mexiko City genoß. Ihre gegenseitige Liebe zerplatzte mit der Rakete, die Dolores Ruhm am Filmhimmel verkündete.

Niemand kann durch die Studios gehen, wie ich es getan habe, ohne auf die verhängnisvollen Irrtümer aufmerksam zu werden, die Eheschließungen oft voraufgehen — besonders wenn es sich um Heiraten unter jüngeren Künstlern handelt —, und ohne sie tief zu bedauern.

Oft werden Filmstars in die Ehe hineingeworfen wie die Kartoffel in die Bratpfanne. Manchmal tritt ein junges Künstlerpaar nur deshalb vor den Altar, weil es von den Kollegen geneckt wurde.

Ich habe gehört, der Jugendroman von Mary Pickford und Owen Moore habe ebenso begonnen. Filmdirektor und Kollegen riefen einmal gleichzeitig, als sie durch den naiven Liebreiz des Mädchens und die überreichliche Männlichkeit des Mannes entzückt wurden: „Welch ein schönes Paar würden sie abgeben!" So wurden die beiden einander tatsächlich in die Arme getrieben.

Meiner Ansicht nach ist es immer leichter, sich der Meinung anderer anzuschließen, als ihr Widerstand zu leisten. Die Filmstars, sprichwörtlich impulsiv und temperamentvoll, gehen oft übereilt Verpflichtungen ein, obwohl ein wenig klare Ueberlegung ihnen Selbstbeherrschung und Vorsicht hätten rätlich erscheinen lassen.

Im Stoßen und Hasten eines Filmstudios, des prosaischsten und ernüchterndsten Platzes auf Erden, darf niemand hoffen, die vollkommene Liebe zu finden, die zugleich Trost und Eingebung für die berufliche Arbeit verleiht. Wenn beide Gatten Künstler sind, die wie Motten zum Licht flogen, so sinken die Aussichten auf ein glückliches Zusammenleben mehr und mehr, bis die Ehe schließlich im Nebel des Argwohns und des Komödiespielens untertaucht. Denn Liebe zwischen zwei Menschen von gleich impulsiver Persönlichkeit wird entweder zum großen Idyll oder zur großen Tragödie, manchmal auch zu beidem. Auf jeden Fall kann man sich nur schwer vorstellen, daß eine derartige Ehe in den üblichen Bahnen bleibt.

Kein Haus in der ganzen Christenheit ist geräumig genug, um zwei Künstlertemperamente zu beherbergen.

Heutzutage, wo die Frauen doch mehr mit den Männern auf deren eigensten Arbeitsgebieten in Wettbewerb treten, ist die Ehe mehr ein soziales Vertrag als eine romantische Lebensgemeinschaft, in der die Frau ihre Persönlichkeit der ihres Herrn und Meisters unterzuordnen pflegte.

Die alte Auffassung von der Beziehung der Geschlechter untereinander verlangte, daß der Geschmack der Frau sich dem des Mannes anpaßte. Anders ausgedrückt, sie besaß keine Individualität. Man brauchte nur — so wird uns erzählt — zu hören, wie eine Hausfrau aus der viktorianischen Zeit das Mittagessen ihres Gatten bereiten ließ, um die Wahrheit der vorhergehenden Behauptung zu erfahren.

Die heutige Ehe dagegen bedingt ein weit größeres Maß an Geben und Nehmen, und das Band ist nicht mehr so eng wie früher. Ein kleiner Beweis dafür sind die massenhaften Ehescheidungen in Hollywood.

Es gibt eine Reihe von Gründen für diese häufigen Trennungen innerhalb der Filmkolonie, und nicht der geringste unter ihnen ist meiner Ansicht nach der rein fiktive Wert, den wir in unseren Filmrollen der „großen Leidenschaft" beilegen.

Wir sind Phantome in einer Welt des Unwirklichen und halten leicht bloße Schatten für Gestalten, und wenn wir mit einem Schlage in der Welt der Wirklichkeit erwachen, so erscheint uns die Ehe als Enttäuschung.

Unglückliche Heiraten sind nicht notwendigerweise das Ergebnis der Unvernunft oder des Egoismus. Manchmal liegt im Gegenteil die Schuld an dem recht lobenswerten Wunsche, die Ehe besser zu gestalten, als sie bisher im

---

meidet Dissonanzen, und, um Gottes willen, sachsimpelt nicht, wenn ihr drei seid in gleicher Art, finanztechnisch, wissenschaftlich oder künstlerisch begabt. Das lähmt jede Geselligkeit. Ein paar Worte — eine berufliche Frage schnell gestreift — aber damit genug. Auch die Sitte, daß die Herren sich nach dem Essen für längere Zeit ins Rauchzimmer zurückziehen, trägt wenig zum Gelingen des Abends bei. Seien Sie überzeugt, meine Herren, der Hausherr hat strenge Weisung, alle Autonomiegelüste zu unterdrücken, machen Sie ihm sein schweres Amt nicht noch schwerer. Und wenn getrieben werden soll, suchen Sie sich weibliche Partner, und wenn getanzt werden soll, stehen Sie nicht bequem in den Ecken herum. Fragen Sie nicht ihr stillen an die eindringlich mahnenden Blicke der Hausfrau: bin ich denn zum Tanzen eingeladen? Natürlich sind Sie dazu eingeladen. Wozu denn sonst?

Elsbeth Unverricht.

Küchenkultur

Trotz der Bedingtheiten der sozialen Lage herrscht in großem Maße die Sehnsucht nach Schönheit im Hause. Die blanke Küche, oftmals der einzige Aufenthaltsort der ganzen Familie, in der allerlei Schmuck Verwendung findet, ist ein Beispiel dafür. Hier walten nicht immer die Lebensgesetze, die man sich zu eigen machen muß. In der Küche soll die Zweckmäßigkeit, die Sachlichkeit und die gute Form der Möbel, des Geschirrs und der Geräte maßgebend sein.

Die Frau von heute belastet sich oftmals mit unnötiger Arbeit. Ich denke an die Zierbretter mit den Töpfen und Töpfchen, die eigentlich niemals gebraucht werden. Wie oft findet man blaue oder rote Bändchen, die an die Henkel gebunden werden. Ebenso laufen am Bord, oft am Handtuchbrett, gehäkelte Spitzen entlang. Die „schönheitsmütige" Hausfrau liebt besonders die „Küchenkante", durch die ebenfalls, etwa wie bei einem eleganten Nachthemd, ein Banddurchzug geht. An all der Dingen haben die Fliegen eine herzinnige Freude; der Staub, Brikettasche und Ruß alles setzt sich in die gehäkelte Arbeit fest. Die Hausfrau hat in der Wäsche eine ganz besondere Not, diese Handarbeiten „klar" zu bekommen. Warum der Unsinn? Geschirr, Möbel, beides gut abwaschbar, von schöner, einfacher Form, freundliche Gardinen am Fenster, nach der Arbeit eine blauweiß gewürfelte Decke auf den Küchentisch, das macht die schlichteste Küche schön. Die Möbel- und Geschirrindustrie bringt in letzter Zeit überaus praktische Dinge hervor. Und praktisch soll alles sein, leicht greifbar und gut sauber zu halten. Es erleichtert unbedingt die Haushaltsorgen, wenn alles übersichtlich geordnet und schnell erreichbar ist.

Von einer sehr häßlichen Gewohnheit muß die Hausfrau loskommen: Vom Spruch-Unsinn. Du betrittst deine Küche und ein Sprüchlein-Ofen verkündet: „Eigener Herd ist Goldes wert". Oder auf dem Körbchen ein Deckchen: „Kauf gut ein, kehr bald heim". Ein Deckchen an der Ausgußumrahmung verrät, daß aus dem Wasserhahn „Kühle Flut tut gut" läuft. Das ist alles andere als schön. In dasselbe Kapitel gehören „Nur ein Viertelstündchen" und die Schlafzimmersprüche: „Morgenstunde hat Gold im Munde". All diese Sentimentalitäten haben mit Schönheit und Gemütlichkeit nichts zu tun. Was tut die Hausfrau vor Verlegenheit, wenn man in der Arbeitszeit ihre Küche betritt und der Wandspruch stimmt nicht? Sie entschuldigt sich, „daß es noch so aussieht". Die Küche kann eben nicht immer „blank und rein" sein: denn in ihr wird gearbeitet.

Gröhn.

Das lange Abendkleid

Unleugbar, es hat auf der ganzen Linie gesiegt. Nicht etwa, daß man auf Bällen und im Theater keine kurzen Kleider mehr zu sehen bekäme, man sieht sie sogar noch sehr häufig, aber das sind Schöpfungen der vergangenen Saison, die man eben noch aufträgt. Bezeichnenderweise ist der Sieg nicht den allmächtigen Modediktatoren zuzuschreiben (in bezug auf die Farben konnten sie gar nicht durchdringen), sondern der Einsicht der Frauen, daß die neue Linie trotz einiger nicht unberechtigter Einwände doch sehr schätzenswerte Vorteile hat. Diese Mode schafft wieder Illusionen. Und — ehrlich gesagt — wer kann und möchte darauf verzichten? Wenn man bis 5 Uhr so sachlich und praktisch und übersichtlich wie nur denkbar angezogen ist, dann darf der Rest des Tages ruhig dem fraulichen Kleid gehören, mit graziösem Faltenwurf und weichen, schwingenden Linien. Wie sah denn eigentlich die glorifizierte und himmlisierte Hemdkleidmode aus für die einige Frauen heute noch eine Lanze brechen? Sitzend schoben sich die Kleider handbreit über das Knie hinauf, um tiefe Sessel konnte man überhaupt nur scheue Kreise ziehen — dann das Unvorteilhafte der verlorenen Taille, des verkürzten Unterkörpers. — Der lange Rock — er braucht nicht notwendig in einer Schleppe zu enden — schafft die gestreckte elegante Beinlinie, deren ästhetischer Wert gegenüber der verkürzten gar nicht zu diskutieren ist. Wem der Uebergang zu der hochgerückten Taille etwas zu plötzlich kommt, den wird die doppelte Taillenmarkierung verschönen, deren untere Grenze in der Mitte der Hüfte sein kann. Dort erst beginnt die weiche Fülle schmiegsamen Materials, gleitende Stoffmengen, die hinten oder seitlich den Boden streifen. Wenig oder gar kein Aufputz, sorgfältige Verarbeitung, Eingehen auf den Ton der Trägerin kennzeichnen das Kleid von Klasse. Die Taille, so wichtig sie, was Ausschnitt und Höhe anbelangt, ist, tritt in den Hintergrund. Man arbeitet sie zuweilen aus abweichendem Material, das schwerer ist, oder doch so aussieht, als das des Rockes. Bänder, Brokat- oder Lamettaillen zu Taffet-Moiree und Tüllröcken sind große Mode.

Die Farben? Beim Modestart im Herbst sind die berückendsten Töne durchs Ziel gegangen: dahlia, see- und flaschengrün, verschiedene braune und blaue Schwebungen. Und heute zeigen die ersten Bälle überwiegend das schwarze und rein weiße Abendkleid und wundervolle schwarz-weiß Kombinationen. Eine kluge und glückliche Entscheidung, die die Frauen selbst getroffen haben. Denn fast alle sehen in schwarzen Kleidern vorteilhaft aus, sehr vielen Gesichtern schmeichelt das sanfte Weiß glänzender Seide, man kann das ganze modische Drum und Dran besser dazu abstimmen und, eins der wichtigsten Momente, sie können am häufigsten getragen werden. — Um diese klassisch-einfachen Kleider etwas zu beleben, trägt man im Saal, Theater und zu Gesellschaften ganz kurze, weiche Mäntelchen und Jäckchen aus Samt, Crepe satin oder Chiffon mit Perlen oder Straß bestickt und mit Pelz besetzt, die man nur zum Tanzen ablegt, zum Essen aber anbehält. Sie komplettieren das Kleid in außerordentlich reizvoller Art, aber es wäre verfehlt, sie nun unter allen Umständen anschaffen zu wollen. Wenn die Ausgabe für ein erstklassiges Stück nicht gemacht werden kann, sollte man lieber darauf verzichten. So eine extravagante Sache muß den guten Salon verraten, denn der Schritt von Eleganz zum modischen Kitsch ist hier besonders klein.